

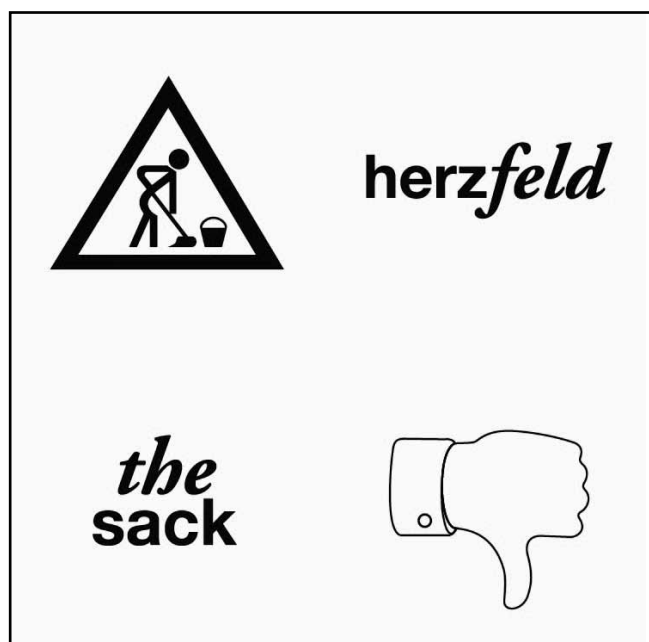
KULTUR-TIPPS

Herzfeld - The Sack

(td) - Anhaltender, jahrelanger Protest entspricht nicht unbedingt einer abendländischen Geisteshaltung. Während der arabische Frühling seinem zweiten Sommer entgegentritt, schmelzen die Occupy-Hippies anscheinend von der Erdoberfläche oder verschwinden wenigstens größtenteils aus den Abendnachrichten. Beharrend bleiben Menschen anscheinend einzig und alleine bei der Facebook Dislike-Button Diskussion. Es scheint eines jeden Menschen Grundrecht zu sein, seine Unfreude gegenüber einem Post, einem Profil-Update, etc. zu zeigen.

Malcom Eden, Frontmann der britisch-französischen Kombo **Herzfeld** hat dieser Diskussion auf dem Cover seiner 1994 erscheinenden Mini LP **The Sack** alles vorweg genommen. Auf stechend gelbem Hintergrund prangen Piktogramme, darunter jenes eines nach unten zeigenden Daumens, die einem sowohl inhaltlich als auch ideologisch die Route vorgeben: Auf **The Sack** steht man links und hält es minimalistisch. Auf dem Opener „Do You Want this Job or Not?“ geht es mit Cembalo und elektrischer Gitarre los. Eden schlüpft in seinen Songs in verschiedenste Rollen. Auf dem Eröffnungsstück eben in die Position eines Arbeitgebers, der bei ihm gegenüber stehenden Kandidaten vor die Wahl stellt: „It's this or it's the dole“. So zeichnet Herzfeld ein tristes Gesellschaftsbild, das von Thatchers und John Majors neoliberaler Politik zerfressen ist, ohne dabei zuviel den Moralapostel zu geben. Die Band prangert an, hält der Gesellschaft den Spiegel vor, bietet aber keine Alternativen. Naiv, fast kindisch ist nicht nur der Inhalt der Texte, auch musikalisch geht es zum Teil sehr einfach zu. Überreste des Jangle Pop à la The Smiths treffen auf eine frühe Anti-Folk Attitüde, die den Zuhörer teils entzückt, teils am musikalischen Können der Band zweifeln lässt. Repetitiv einer Skizze ähnlich und sind die Songs aufgebaut und ein desillusionierter Malcolm Eden gibt in den Liner Notes der kürzlich erschienenen Reissue zu verstehen, dass die Musik der Band den Texten entgegenkommen wollte und in den besten Momenten als eine Art Kommentar zu verstehen war.

Der Frust überkam die Band auch schon kurz nach der Veröffentlichung von **The Sack** und sie löste sich kurz danach auf. Während Eden in den Annalen der Popgeschichte versank, schaffte Laetitia Sadier, mit der Eden in seiner früheren Kombo McCarthy Musik machte, mit der Band Stereolab, vielleicht die beste Konsensband der 1990er, den großen Durchbruch. **The Sack** ist ein kurzweiliges Stück Musikgeschichte, neu erschienen bei Les Disques Persévérance.



Tom Dockal moderiert jeden Freitag von 14 bis 16 Uhr die Sendung „Lost in Music“ auf Radio Ara. An dieser Stelle berichtet er regelmäßig über kuriose und hörenswerte Musik aus seiner Sendung.

KULTUR

THEATER

Dreier aus Mitte

Glaube, Liebe, Hoffnung? Nein. Es sind vor allem Sehnsucht und Verlust, die in Paul Sax' Roman „U5“ die Menschen - drei gestrandete Berliner Überlebenskünstler - zusammenführen. Was gar nicht als Bühnenstück konzipiert war, funktioniert im Kasemattentheater dank großartiger Besetzung.

Jeder stirbt für sich allein. Dennoch versuchen wir, im Alltag unserer Einsamkeit zu entfliehen, klammern uns verzweifelt an vermeintlich Sinnstiftendes, suchen Rückhalt bei anderen. Und manchmal erscheint wie aus dem Nichts eine Person, auf die wir unsere Sehnsüchte und Wünsche projizieren. So wie bei Barbara, Paul und Heinrich. Die drei treffen zufällig aufeinander. Nach und nach entspinnt sich ein Beziehungsgeflecht zwischen ihnen, das schnell Abhängigkeit(en) erzeugt ...

Die Anonymität einer Großstadt bietet viel Raum, um als Individuum in ihr unterzugehen - ein Gegenstück zur provinziellen Luxemburger Promiskuität? Zugleich hat jedes Viertel, ob in New York, Paris oder Berlin sein eigenes Gesicht, jeder Kiez seine eigene Sozialstruktur und seinen eigenen Charme. Wie einst „Linie 1“, das Kult-Musical des Berliner Gripstheaters, das die Geschichten unterschiedlicher Menschen entlang der U-Bahn-Linie 1 im ehemaligen Westen erzählte, verfolgt Pol Sax in seinem Roman

die Lebenslinien dreier gestrandeter Großstadtexistenzen entlang einer gleichen Achse im ehemaligen Ostteil der Stadt, der U-Bahn-Linie 5 im Bezirk Friedrichshain. Im Herzen Berlins, dem einstigen Szene-Kiez Mitte, in einer Gegend rund um den Alexanderplatz und die Hackeschen Höfe - einem Viertel, das durch Zuzug und Baumaßnahmen durchgreifend gentrifiziert wurde und sich in den letzten Jahren immer noch weiter gewandelt hat. Das Stadtbild ändert sich, die Mieten steigen. Wer Berlin-Mitte kennt, liest den Roman des 2009 mit dem Prix Servais ausgezeichneten Luxemburger Autors denn auch wie einen nostalgischen Spaziergang durch die Straßen des einstigen Szene-Viertels.

Prä-Gentrifizierungsnostalgie

„U5“ ist ursprünglich nicht als Bühnenstück angelegt, eignet sich jedoch hervorragend als solches. Denn der Roman besteht im Grunde aus drei prägnanten Ich-Protokollen, aus denen sich wie aus zahlreichen Puzzle-Teilen sukzessive ein großes Ganzes zusammenfügen lässt. Man erahnt die Charaktere erst und bekommt sie durch ihre persönlichen Geschichten nach und nach zu fassen. So verwundert es nicht, dass Sabine Mittereckers Bühnenfassung nah am Ursprungstext bleibt. Die Österreicherin, die bereits zahlreiche

Fleisch gewordene Romanfiguren bevölkern die Bühne des Kasemattentheaters: Germain Wagner als Clochard Heinrich und Julia Marik als Gelegenheitsprostituierte Barbara.



FOTO: RICARDO VAZ PALMA

Stücke Thomas Bernhards umgesetzt hat - unter anderem am Schauspielhaus Wien unter dem verstorbenen Hans Gratzer - hat für die Besetzung des Stücks eine gute Wahl getroffen: Die beiden männlichen Figuren, Heinrich und Paul, werden von Schauspielern verkörpert, die in der Luxemburger Theaterszene längst zu den alten Hasen gehören. Luc Feit spielt - wie wohl etwa bloss - den Bohemien Paul, Germain Wagner gibt überzeugend den verwirrten, herumstreunenden Obdachlosen Heinrich. Die Dritte im Bunde, die gebürtige Triererin Julia Malik, spielte auf deutschen Bühnen schon einmal „Die Jüdin von Toledo“ und stand neben Kurzauftritten in dem einen oder anderen Tatort oder der Seifenoper „Verliebt in Berlin“ auch schon in Luxemburg vor der Kamera - etwa in dem Kurzfilm „Ibijazi“ mit Luc Spada unter der Regie von Luc Feit. Dank ihrer starken Bühnenpräsenz und ihrer Ausstrahlung zieht vor allem sie die Blicke der Zuschauer auf sich: Barbara ist eine schillernde Gestalt. Lasziv, mondän, verlobt und hingebungsvoll füllt sie die weibliche Roman-Figur mit Leben. Es ist das Protokoll einer abgeklärten Frau, die trotz zahlreicher Schicksalsschläge noch Träume hat. Dass es Mitterecker bei einigen Passagen bei der Urfassung belässt und den Text nicht unnötig zerpfückt, zählt sich hier aus: „Ich war nicht in Paul verliebt, aber ich mochte ihn sehr gerne. Und vor al-

lem, weil es im Bett immer schön mit ihm war, wollte ich nichts riskieren. Wenn Männer zu einer Prostituierten gehen, dann reden sie sich gern ein, dass sie von ihr geliebt werden. Aber wenn eine Prostituierte einen Mann liebt, denkt er ständig daran, dass er mit einer Hure schläft. Da sind Männer nun mal eigen.“

Tod und Verlust eines geliebten Menschen beherrschen den Raum. Gerade deshalb scheinen sich die drei Gestalten verzweifelt aneinander zu klammern. Barbara geht auf den Strich, was sie Paul verheimlicht, um Geld für eine teure Therapie zu sparen, die ihren krebskranken Bruder retten könnte. Paul schleppt die Last der Schuld mit sich herum, seit seine Frau bei einem Straßenbahnunfall ums Leben kam. In Barbara meint er, seine verstorbene Frau Tina wiederzuerkennen, von der er Barbara freilich nichts erzählt.

Auf Streifzug durch den Kiez

Pauls Protokoll schließlich liest sich wie das eines gescheiterten Künstlers und ist damit prototypisch für Berlin. Als er noch Träume hatte und auf der Suche nach einer klaren Linie in der Kunst war, begegnete er einst Tina, „erst als ich [sie] kennenlernte, wurde mir deutlich, woran es meinen Skulpturen mangelte: an Natürlichkeit. Alles, was ich machte, war angestrengt und überkünstelt.“

Nach ihrem Tod wechselt er von Holz zu Lehm, zu totem Material. Das Zusammentreffen mit Barbara scheint ihn schließlich aus dem Sumpf zu ziehen - ihre kindliche Begeisterung bei den gemeinsamen Kinobesuchen wirkt auf ihn, er fasst neuen Lebensmut, sieht sie als „Sedativ seiner verwirrten Gefühle“. Ähnlich ergeht es Heinrich. Seine Vergangenheit bleibt schemenhaft, irgendetwas hat zu einem Bruch in seinem Leben geführt und dazu, dass er nun in Hochwasserhosen auf Jobsuche durch Berlin streunt. „Frei sein wie ein Vogel“ - davon träumt Heinrich. Das Protokoll seiner Arbeitssuche liest sich wie das eines klassischen Berliner Hartz IV-Empfängers und Überlebenskünstlers. Eher schmunzelnd als beklommen folgt man seinen Monologen - der sinnlosen betreuten Jobsuche mit Hilfe von Kleinanzeigen aus dem glamourösen Stadtmagazin „Zitty“, in der unterbezahlte Jobs, wie Prospekt falten und Kugelschreiber zusammenschrauben, angeboten werden. Brotlose Kurzzeitjobs als Statisten für TV-Serien, Models, Masseure oder Stripperinnen. Irgendwann erscheint ihm Barbara wie ein vom Himmel gefallener, verheißungsvoller Engel, aber irgendwann wird er auch auf der Suche nach der Weite der Steppen in einer Mülltonne landen.

Ähnlich wie in dem surrealen Film „La vida es silbar“ (Das Leben ist Pfeifen, 1998), in dem drei Schick-

sale von Menschen in Kuba erzählt werden, die auf der Suche nach ihrem persönlichen Glück sind und deren Lebenslinien einen gemeinsamen Ausgangspunkt haben, führen die drei Schauspieler mit ihren perspektivischen Erzählungen gestrandeter Großstadtexistenzen durch das pulsierende Herz der Großstadt. Die Fäden dieser drei Erzählungen laufen nebeneinander her und verknüpfen sich schließlich irgendwann. Mitterecker konzentriert sich auf das Beziehungsgeflecht der drei und spart allzu grundsätzliche Sinnfragen, wie sie in Pol Sax' Roman gestellt werden, wohl bewusst aus. Zum Glück, denn so vermeidet sie die Überfrachtung ihres Stücks und lässt dem Zuschauer die Chance, auch ohne Lektüre des Romans die Bühnenfassung mitzuerleben. Was bleibt, sind die sinnlich vorgetragenen Protokolle dreier prototypischer Überlebenskünstler aus Berlin-Mitte, die die dichte Atmosphäre des Szenekiezes aus prekärer Existenz, Sex und Großstadttreiben für eine gute Stunde ins Kasemattentheater transportieren.

U5 im Kasemattentheater: Weitere Vorstellungen am 22., 23. und 24. Mai sowie 7. und 8. Juni, jeweils 20 Uhr.